

Artikel für 'Evangelisch in Düsseldorf', Ostern 2012

Mit Zuversicht dem Tod ganz nah

Angelika Schmitz-Köppen sitzt in der Wohnküche des Hospizes an der Kirchfeldstraße. Aus dem Fenster blickt sie auf das evangelische Krankenhaus. Von dort kommen häufig die neuen Bewohner – schwerst krank und unheilbar. Sie begleitet diese Menschen auf ihrem meist letzten Lebensweg – und das ehrenamtlich.

Vor zwölf Jahren entschied sich die Chefsekretärin nach mehreren tragischen Todesfällen in der Familie, im Hospiz mit zu arbeiten. Nach einer mehrmonatigen Ausbildung konnte sie zwischen Einzelbegleitung, Rezeption und Küche wählen. Sie entschied sich für die Zubereitung des Abendessens für die bis zu 13 Bewohner. Manchmal steht Exotisches auf dem Speiseplan: „Das war der spezielle Wunsch einer Patientin, an die ich mich sehr gut erinnere. Sie hat als junge Frau gern Milchreis mit Blutwurst gegessen. Es war ihr größter Wunsch, das noch einmal essen zu können. Ich habe eingekauft und ihr das Gericht gekocht. Ich musste probieren und fand es schrecklich, aber sie fand es toll.“

Die gemütliche Wohnküche mit dem Aquarium ist Dreh- und Angelpunkt in der dreigeschossigen Schicksalsgemeinschaft. Eine kahlköpfige recht junge Frau kommt zur Tür herein. Am Tag zuvor war sie aus dem Krankenhaus entlassen worden. 'Austherapiert' nennen die Ärzte das finale Krebsstadium. Die Patientin drückt ein paar Tränen weg, ist aber froh, einen Hospizplatz bekommen zu haben. Angelika Schmitz-Köppen hört ihr geduldig zu, während sie Kaffee aufsetzt. Später resümiert sie: „Manchmal trösten und ein offenes Ohr haben – das halte ich für wichtig. Man teilt die Sorgen der Angehörigen, die sich einem Fremden besser öffnen können als den eigenen Patienten, weil man die mit den eigenen Sachen nicht zusätzlich belasten will. Das gibt mir auch viel zurück.“

Die Arbeit im Hospiz gebe ihr neben der normalen Berufstätigkeit viel Kraft, betont Angelika Schmitz-Köppen mehrfach. Und mache stark für den Umgang mit Sterben und Tod. „Man sieht, dass es der eigene Weg ist, den man gehen wird – unabdingbar; dass die Patienten nur viel näher dran sind als wir selber. Und dann fängt man an, überdenkt die eigenen Wertvorstellungen und korrigiert auch. Nüchterner und bescheidener in dem, was man vom Leben erwartet. Ein Stück teilhaben zu können an alledem - das ist hier ein guter Übungsplatz.“

av



4 Fragen an Angelika Schmitz-Köppen

Warum arbeitet man freiwillig in einem Sterbehospiz:

Mir war wichtig, den Tod nicht aus meinem Leben zu verdrängen, sondern ihm Raum zu geben. Und das ist hier perfekt möglich, weil man täglich damit konfrontiert wird.

Wie wichtig ist der eigene Glaube bei dieser Tätigkeit?

Für mich und meine Arbeit spielt Religion eine große Rolle. Ich denke, wenn man einen religiösen Hintergrund hat und glaubt, dass mit dem Tod nicht alles zu Ende ist, dann hat man es einfacher auch mit dem Sterben. Man denkt: das Leben ist zwar zu Ende, aber vielleicht kommt noch was Besseres!vZumindest glaub ich das.

Könnten Sie sich vorstellen, eines Tages selbst in ein Hospiz zu gehen?

Ich würde nicht zu hause bleiben wollen, wenn ich schwer krank wäre. Wenn ich wüsste, ich müsste sterben, würde ich liebend gern in dieses Hospiz gehen, weil man hier leichter Ballast hinter sich lassen kann. Wenn ich hierher komme, finde ich nur ein leeres Zimmer, dass sich nur mit mir füllen muss und vielleicht mit ein paar Dingen, die mir zuletzt wichtig sind.

Sind die Hospizplätze ausschließlich für evangelische Christen vorbehalten?

Das spielt überhaupt keine Rolle. Es können nicht Gläubige, Muslime, Orthodoxe, Evangelische, Katholische. Jeder ist willkommen, und keinem wird irgendeine Religion über gebraten.